

## "Befreiung aus der Mündigkeit": kritische Anmerkungen zu einem Programmbuch des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt a.M. ; mit Diskussionsbeiträgen von Axel Honneth, Heinz Bude, Kurt Lenk, Hans-Peter Müller und Christopher F. Zurn

Rehberg, Karl-Siegbert

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rehberg, K.-S. (2006). "Befreiung aus der Mündigkeit": kritische Anmerkungen zu einem Programmbuch des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt a.M. ; mit Diskussionsbeiträgen von Axel Honneth, Heinz Bude, Kurt Lenk, Hans-Peter Müller und Christopher F. Zurn. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 1265-1280). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-144641>

### Nutzungsbedingungen:

*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*

*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

### Terms of use:

*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*

*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

## »Befreiung aus der Mündigkeit«

Kritische Anmerkungen zu einem Programmbuch des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt a.M.

*Mit Diskussionsbeiträgen von Axel Honneth, Heinz Bude, Kurt Lenk, Hans-Peter Müller und Christopher F. Zurn*

*Karl-Siegbert Rebbert*

### 1. »Paradoxie« statt »Dialektik« – Revision oder Erneuerung der Kritischen Theorie?

Kontrovers diskutiert wurde der Eröffnungsband einer neuen Folge der »Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie«, welcher eine Buchreihe wieder aufnimmt, die 1955 von Theodor W. Adorno und Walter Dirks gegründet und im Jahre 1971 eingestellt worden war. Die neue Publikationsserie des Instituts für Sozialforschung hat das Ziel, in »weit verzweigten (...) Aufsätzen zukünftig die aktuellen Transformationsprozesse im westlichen Kapitalismus« zu analysieren. Prozesse der kapitalistischen Modernisierung und Rationalisierung werden dabei als »Paradoxien« begriffen, etwa von Freiheitsgewinnen *versus* Autonomieverlusten oder von »Vermarktlichung« *versus* Individualisierung von Arbeitsprozessen. Die Einleitung des Herausgebers Axel Honneth mag sogar als kurzer Programmtext der neueren Kritischen Theorie gelesen werden; im abschließenden Aufsatz von Martin Hartmann (»Widersprüche, Ambivalenzen, Paradoxien«) finden sich dann nähere Erläuterungen zum Begriffswandel der intendierten Gesellschaftstheorie. Die übrigen Beiträge entfalten die Voraussetzungen einer Kapitalismusanalyse, die vom Gesichtspunkt der »Paradoxie« geleitet ist: Werner Plumpe reflektiert wirtschaftshistorisch die unterschiedlichen Anforderungen an den modernen Kapitalismus; Hermann Kocyba und Wilhelm Schumm untersuchen Rationalitätstypen wirtschaftlichen Handelns, vor allem mit Bezug auf den »Mythos der Zweckrationalität«; Stephan Voswinkel stellt Modalitäten der »Anerkennung von Arbeit« dar; Sighard Neckel und Kai Dröge gehen den Variationen des Leistungsmotivs in der Marktgesellschaft nach; Klaus Günther durchdenkt, was im gegenwärtigen Kapitalismus »Verantwortung« heißen könne; Axel Honneths Hauptbeitrag ist Paradoxien der Individualisierung gewidmet; Martin Dornes reflektiert die zunehmend bedeutsamere Familienkonstellation des Verhältnisses von mütterlicher Berufstätigkeit und kindlicher

Entwicklung; Volker Heins fragt nach den Bedingungen und Grenzen humanitärer Politik in Zeiten der Globalisierung.

Ausgangspunkt war die Formulierung eines zentralen Forschungsthemas für das Institut für Sozialforschung, das nach seiner großen Epoche und nach dem Ausscheiden der ersten und zweiten Generation seiner Direktoren zu einer historisch zwar prestigereichen, konzeptionell jedoch unterbestimmten Einrichtung geworden war, die unter der Leitung Axel Honneths nun jedoch einen neuen Anlauf, zumindest zu einer vernetzten Problemwahrnehmung, nehmen soll. Die Klammer einer gemeinsamen Fragestellung hatte schon in der Gründungsgeschichte des Instituts eine entscheidende Rolle gespielt: Seit der »Ersten marxistischen Arbeitswoche« in Ilmenau im Frühjahr 1922, aus der die Idee der Einrichtung eines Forschungsinstituts für den wissenschaftlichen Sozialismus hervorging, ging es um Schlüsselfragen der Zeit, damals um die ausbleibende Zuspitzung von Klassenkämpfen trotz sich verschärfender politischer und ökonomischer Krisen. Nach der Gründung des Instituts unter dem Direktorat des »Kathedermarxisten« Carl Grünberg waren es die programmatisch angeleitete Beobachtung der Formierung der Arbeiterbewegung sowie die Geschichte und Kritik der politischen Ökonomie, welche eine thematische Klammer sicherstellten. Das große Theorieprogramm, das seit Ende 1930 Max Horkheimer als zweiter Direktor des Instituts entwarf, ist ebenso bekannt wie die Hauptmotive der sich schließlich doch in sehr anderer Weise entwickelt habenden Kritischen Theorie. Heute nun könnte eine neue Synthese der nebeneinanderstehenden, spezialisierten Einzeluntersuchungen vonnöten sein, wenn der Institutsname nicht zu einem bloß historischen Etikett werden soll.

Vor diesem Hintergrund und angesichts der gesellschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte mag es nun das »allmähliche Verblässen politisch-sozialer Oppositionsbildungen« (Honneth 2002: 9) sein, das Rätsel aufgibt und zur theoretisch-empirischen Durchdringung der gegenwärtigen »Zustände« (vgl. Heitmeyer 2002–2006) auffordert. Honneth und seine Mitstreiter gehen (nicht von ungefähr) auch von einem »Verblässen der alten Strukturkategorien« aus und sehen »wachsende Ratlosigkeit« in einer Lage, für die sowohl die Kategorie des »Widerspruchs« als auch die der »Krise« nicht mehr treffend seien (Honneth 2002: 8f.). Es könnte sich das allerdings als voreilige Annahme erweisen, und gerade der Münchner Soziologiekongress hat zu einer (nun ihrerseits in aktuellen Gesellschaftsentwicklungen begründeten) Rehabilitierung der »alten« Strukturbegriffe und Deutungsformen beigetragen (vgl. z.B. Rehberg 2006). Wenn das Projekt den Begriff der »Paradoxie« als modernisierte Variante von Spannungsbegriffen in der Tradition Hegels und Marx' vorschlägt, so fällt sofort ein, dass der eigentlich große Autor einer paradoxalen Beobachtungsphantasie, der sein theoretisches Unterfangen ebenfalls als »Gesellschaftstheorie« beschrieben hat, Niklas Luhmann heißt und hier eher ausgespart bleibt. Und auch noch eine andere Anmerkung wäre

vorauszuschicken: Bei aller Weiterentwicklung der Kritischen Theorie wird der liebgewordene Begriff eines »Spätkapitalismus« doch weiter tradiert (vgl. Hartmann 2002: 223–229). Dessen Ausstrahlungskraft war »1968« mit der Suggestion verbunden gewesen, für das Absterben der letzten, hocheffizienten Ausbeutungsform menschlicher Arbeit brauche man nicht auf das schon damals wenig beflügelnde Projekt des Staatssozialismus zu setzen, vielmehr gehe der Kapitalismus an seiner eigenen Überreife, aber auch an der Konfliktverschärfung angesichts des langfristigen Falls der Profitrate zugrunde. Aber schon damals – etwa auch angesichts der Titelfrage des 16. Deutschen Soziologentages 1968 in Frankfurt a.M. (»Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?«) und des ebenso überschriebenen Eröffnungsvortrages von Theodor W. Adorno (1969), wie auch in den sich anschließenden Analysen von Jürgen Habermas und seiner Forschungsgruppe (am Starnberger Max-Planck-Institut) über »Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus« – wurde unübersehbar, dass man im geschichtlichen Prozess eigentlich doch nie wisse, wie »spät« es eigentlich sei. Immerhin war der Begriff schon 1902 von Werner Sombart in seiner berühmten Entwicklungsgeschichte und Soziologie des Kapitalismus auf die damalige Situation gemünzt worden. Der Status dieser Benennung wird nicht ausdrücklich bestimmt und passt auch nicht recht zu der erklärten Absicht, alle Fortschritts- und Verfallskategorien vermeiden und jede teleologische Deutung durch ein »neues Kategoriensystem« ersetzen zu wollen, welches »eher mit einem langgestreckten Prozeß der Austragung von inneren Spannungen« rechnet (Honneth 2002: 10).

Für die Kritische Theorie bis zum Gesellschaftstheorieprojekt von Jürgen Habermas galten die »Grundwidersprüche« des Kapitalismus ebenso wie der Moderne als ausgemacht, welche nun in das entdramatisierte Konzept der »Paradoxie« überführt werden sollen. Schon bei Max Weber finden sich derlei Spannungsbegrifflichkeiten – dort allerdings tragisch existenzialisiert –, während im »neuen« Geist des Kapitalismus« (Boltanski/Chiapello 2003) eine weniger schicksalhafte, gleichwohl nicht konfliktfreie, Amalgamierung von Reflexivität und der Flexibilität von Netzwerkstrukturen mit Formen einer unveränderten Rigidität wiederum motivierend zu wirken vermag.

Bei der Abwägung der Erkenntnisgewinne und -blockaden durch Konzepte von (etwa sogar: dialektischem) »Widerspruch« auf der einen und »Paradoxie« auf der anderen Seite, soll es nicht um einen Wortstreit gehen, vielmehr um theoretisch angeleitete Zeitdiagnose. Und so ist dieses Programmbuch, gerade wenn die Intentionen, welche es hervorgebracht haben, eingelöst werden sollen, in einen kritischen Diskurszusammenhang zu stellen, wie er durch den Veranstaltungstypus *Author Meets Critic* ermöglicht werden soll. Axel Honneth gab eine kurze Einleitung in das neue Publikationsprojekt, sodann wurde die Diskussion eröffnet mit vier vorbereiteten *statements* von Heinz Bude (Kassel/Hamburg), Kurt Lenk (Erlangen), Hans-

Peter Müller (Berlin) und Christopher Zurn (University of Kentucky, USA, z.Zt. Mannheim).

## 2. *Axel Honneth* (Frankfurt a.M.): Die Position des Instituts für Sozialforschung

»In den letzten einhundertfünfzig Jahren hat es sich eingebürgert, den Entwicklungsverlauf kapitalistischer Gesellschaften mit Hilfe eines Schemas zu analysieren, das einen positiv bewerteten Prozess der Rationalisierung oder Emanzipation stets in Widerspruch geraten lässt mit retardierenden, blockierenden oder gar kolonialisierenden Strukturverhältnissen der Wirtschaft. Wer heute aber an den Versuch geht, die neuen Transformationen der kapitalistischen Gesellschaften im Westen zu untersuchen, wird schnell auf die Mängel dieses altgedienten Modells stoßen: nicht nur lassen sich die Grenzen zwischen Kultur und Ökonomie, zwischen Lebenswelt und System kaum mehr eindeutig bestimmen, vielmehr ist heute in viel höherem Maße als in vergangenen Zeiten umstritten, was noch normativ als Fortschritt gelten soll. Diese gewandelte, schwer zu durchschauende Form der »Modernisierung« des Kapitalismus soll analysiert werden, indem an die Stelle des alten Verlaufsschemas des Widerspruchs dasjenige der paradoxalen Entwicklung gesetzt wird; gemeint ist damit die eigentümliche Tatsache, dass heute viele normative Fortschritte der vergangenen Jahrzehnte dadurch in das Gegenteil einer entsolidarisierenden und entmündigenden Kultur verkehrt werden, dass sie unter dem Druck einer neoliberalen Entdomestizierung des Kapitalismus zu Integrationsmechanismen der Gesellschaft werden.

Der Ausgangspunkt der Analyse ist jener Zeitraum, in dem sich in den entwickelten Ländern des Westens zwanzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein staatlich regulierter Kapitalismus herausgebildet hat, der dank einer kreislaufstabilisierenden Sozial- und Wirtschaftspolitik zur Schaffung eines wohlfahrtsstaatlichen Arrangements in der Lage war. Dementsprechend muss die westliche Gesellschaft des Kapitalismus als eine hochdynamische Sozialordnung begriffen werden, deren Fähigkeit zur Selbsttransformation nicht nur aus den Imperativen der permanenten Kapitalverwertung, sondern auch aus dem institutionalisierten Geltungsüberhang der mit ihr entstandenen, neuen Anerkennungssphären stammt; unter Berufung auf die moralischen Ideale, die diesen jeweils konstitutiv zugrunde liegen, können die Gesellschaftsmitglieder stets wieder legitimierbare Ansprüche vorbringen und einklagen, die über die etablierte Sozialordnung hinausweisen. Im einzelnen heißt das, dass die Subjekte 1. das normative Versprechen des institutionalisierten

Individualismus geltend machen können; 2. die Gleichheitsidee der modernen Rechtsordnung fordern können; 3. die normativen Implikationen des modernen Leistungsprinzips zur Geltung bringen können und schließlich 4. das moralische Versprechen der romantischen Liebesidee einklagen können.

Ausgehend von Entwicklungen in der »sozialdemokratischen Ära« (experimentelle Selbstverwirklichung, Beseitigung rechtlicher Diskriminierungen, Erfolge der Frauenbewegung, Zunahme »reiner Beziehungen« bei gleichzeitiger »Deinstitutionalisierung« der Kleinfamilie) werden wichtige Veränderungen untersucht, die sich aus der »neoliberalen Revolution« ergeben haben. Dabei lässt sich der Kapitalismus einerseits als ein Wirtschaftssystem beschreiben, das eigenen Bewegungsgesetzen folgt, andererseits aber auch als Gesellschaftssystem, das politische und soziale Institutionen zu beständigen Anpassungsleistungen an gewandelte ökonomische Strukturen zwingt. Unsere These ist es nun, dass dieser »neue«, »disorganisierte« und an *shareholder value* orientierte Kapitalismus auf die normativ strukturierten Handlungssphären einwirkt und so Entwicklungen hervorruft, die zur teilweisen Umkehrung der in diesen Sphären institutionalisierten normativen Errungenschaften führt, wenn auch nicht im Sinne eines kolonialisierenden Eingriffs kapitalistischer Verwertungsimperative in lebensweltliche Handlungsmuster. Vielmehr ist es dem gegenwärtigen Kapitalismus gelungen, neue Motivationsressourcen zu mobilisieren, und zwar sowohl auf dem Boden einer an den wohlfahrtsstaatlichen Agenturen geübten Kritik, als auch unter Rückgriff auf kritische Einwände gegen tayloristische oder fordistische Arbeitsstrukturen. Anders gesagt, der »neue« Kapitalismus kann nur deswegen so erfolgreich sein und die politische Neutralisierung der mit ihm verbundenen Verwertungsimperative aushebeln, weil er in der Perspektive sozial einflussreicher Interessengruppen als Integrationsmuster eigener Ordnung dazu beiträgt, einige der in der sozialdemokratischen Ära institutionalisierten Errungenschaften unter veränderten sozioökonomischen Bedingungen zu erhalten oder in eine modernisierte Form zu gießen. Im Hintergrund dieser Überlegungen steht die Annahme, dass sich die Widersprüche und Verunsicherungen des »neuen« Kapitalismus auf die verwertungsfern oder solidarisch strukturierten Handlungssphären abbilden und damit auf eine oft komplizierte und, wie wir sagen wollen, paradoxe Weise zur Erosion der emanzipatorischen Bedeutung der in diesen Sphären artikulierten und institutionalisierten Normen und Werte beitragen. Diese Widersprüche, und das dürfte bereits ein zentrales Paradox des gegenwärtigen Zeitalters sein, werden freilich häufig gar nicht mehr als solche des Kapitalismus wahrgenommen, da die Subjekte in ihrer Rolle als Arbeitskraftunternehmer »gelernt« haben, für ihr Schicksal Verantwortung zu übernehmen.

Aus dem bisher Gesagten sollte schon hervorgehen, dass wir den Begriff des Paradoxes nicht als Gegenbegriff zu dem des Widerspruchs einführen, sondern als Explikation einer *spezifischen* Widerspruchstruktur. Viele der gegenwärtig als wider-

sprüchlich zu beschreibenden Erfahrungslagen haben ihren Ausgangspunkt in der praktisch wirksamen Umsetzung normativer Absichten. Ein Widerspruch ist paradox, wenn gerade durch die versuchte Verwirklichung einer solchen Absicht die Wahrscheinlichkeit verringert wird, diese Absicht zu verwirklichen (vgl. Giddens 1988: 365). In besonders ausgeprägten Fällen schafft der Versuch der Verwirklichung einer Absicht Bedingungen, die der ursprünglichen Absicht zuwiderlaufen. Um solche paradoxen Effekte konstatieren zu können, müssen wir uns, so die These, auf ein normatives Vokabular beziehen, mit dessen Hilfe sich diese Effekte überhaupt auf bestimmte »ursprüngliche« Absichten beziehen lassen. Im Kontext unserer Überlegungen erfüllen die oben erwähnten vier normativen Sphären diese Funktion, die ja als stets unabgeschlossene Ergebnisse sozialer Kämpfe gedeutet werden müssen, in deren Rahmen die Subjekte Persönlichkeitsmerkmale, Rechte, Leistungen oder emotionale Bedürfnisse anerkannt oder aufgewertet wissen wollen. Diese Anerkennungs- und Aufwertungskämpfe aber erzeugen nicht von sich aus oder zwangsläufig paradoxe Effekte; vielmehr fungieren all jene Transformationsprozesse, die hier unter dem Titel der »neoliberalen Revolution« zusammengefasst werden, als eine strukturelle Bedingung dieser Kämpfe und modifizieren damit sowohl deren Gestalt als auch die mit ihnen einhergehenden Folgen. Unter dem wachsenden Druck kapitalistischer Verwertungszwänge, so die Annahme, transformieren sich die institutionalisierten Deutungsmuster des Individualismus, des Rechts, der Leistung und der Liebe auf eine Weise, die nicht anders als paradox bezeichnet werden kann.

Es sind drei Punkte, die mit einer Umstellung des »klassischen« Widerspruchsbegriffs auf den Begriff des »paradoxen« Widerspruchs verbunden sind. Zum einen a) muss die Rede von paradoxen Widersprüchen auf die klare Gegenüberstellung von fortschrittlichen und retardierenden Elementen der gesellschaftlichen Entwicklung verzichten. Paradoxe Effekte zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sich in ihnen positive und negative Momente vermischen, dass in ihnen Verbesserungen einer Lage oder Situation auf komplexe Weise mit Verschlechterungen einhergehen. Einige der von uns thematisierten Widersprüche haben genau diese Struktur: Elemente eines emanzipatorischen Vokabulars oder einer in emanzipatorischer Absicht unternommenen Transformation gesellschaftlicher Institutionen verlieren unter dem Einfluss eines expandierenden Kapitalismus ihren ursprünglichen Gehalt und begünstigen damit auf komplizierte Weise jene Enthemmung einer verwertungsbezogenen Handlungslogik, die sie gerade verhindern sollen. Es geht in diesem Zusammenhang nicht darum, die Diagnostizierbarkeit pathologischer oder negativer sozialer Zustände zu leugnen; es geht vielmehr darum, dass die Beschreibung oder Dechiffrierung dieser Zustände nicht ohne Bezugnahme auf Begriffe auskommt, die ursprünglich einen emanzipatorischen Gehalt auswiesen. Darüber hinaus b) kommt die Rede von »paradoxen« Widersprüchen ohne das Modell *selbstdestruktiver* kapita-

listischer Verwertungsprozesse aus, das noch für die Beschreibungen »spätkapitalistischer« Gesellschaftsformationen kennzeichnend war. Die Annahme, dass die mit kapitalistischen Verwertungsmodellen verbundenen Ungleichheiten unter dem Einfluss einer universalistischen Moral und einer sozialstaatlich angeleiteten Erosion traditioneller Rechtfertigungsmuster der Ungleichheit an Legitimität verlieren würden, impliziert, wie angedeutet, die Annahme, der Kapitalismus werde nicht in der Lage sein, neue Rechtfertigungen für Ungleichheit zu rekrutieren. Die Rede von den »paradoxen« Widersprüchen des Kapitalismus legt dagegen das Bild eines »ethisierten« Kapitalismus nahe, dem es gelungen ist, unter Rückgriff auf ein vorhandenes Vokabular normativer Selbstbeschreibung neue Rechtfertigungen sozialer Ungleichheit, Ungerechtigkeit oder Benachteiligung zu formulieren. Das Modell »paradoxer« Widersprüche verzichtet schließlich c) auf eine klassentheoretische Rekonstruktion gegenwärtiger sozialer Konflikte.«

### 3. Positionsreferate zur Diskussion

#### a) *Hans-Peter Müller* (Berlin)

nahm die Unterscheidung von Widersprüchen und Paradoxien zum Ausgangspunkt seiner (als Manuskript nicht mehr verfügbaren) Bemerkungen und betonte die unterschiedliche Valenz eines Widerspruchsbegriffs, der sich konfliktuell bis zur Propagierung einer revolutionären Umwälzung der Gesellschaft zuspitzen lässt und von der Gegenüberstellung der kritisierten und der angestrebten und vermeintlich »guten« Gesellschaft (des Sozialismus) auf der einen Seite und einer Redeweise von »Paradoxien« auf der anderen. Letztere könne man vielleicht »aushalten« (Max Weber) oder elaboriert entparadoxieren (Niklas Luhmann). Aber in beiden Fällen müsse man doch fragen, wo da das »kritische Moment« (mit großem oder kleinem »k«) bleibe.

#### b) *Heinz Bude* (Kassel/Hamburg)

»Ich beginne mit dem Positiven. Was mich beeindruckt, ist das Festhalten an einer Idee von Kritik für ein sozialwissenschaftliches Theorie- und Forschungsprogramm. Man will nicht abgleiten in Einzeluntersuchungen, aber auch nicht auf *einen* Ansatz setzen. Das eine würde darauf hinauslaufen, sich im einzelnen zu verlieren, das andere bestünde darin, sich einfach nur eine Brille der Betrachtung aufzusetzen und sich bei allen Beschreibungen dieser Perspektive zu verschreiben.



Beide Auswege will das Frankfurter Institut unter der Ägide von Axel Honneth vermeiden. Man gibt in der Tradition der kritischen Theorie nicht auf, Kritik zu wagen, um die Gesellschaft zu erfassen. Damit wird einem methodologischen Programm das Wort geredet, das sich nicht allein auf das Aufzeigen einzelner Mechanismen oder das Aufzeichnen spezifischer Prozesse reduzieren lässt, sondern einen Zugriff aufs Ganze unternimmt. Dies soll weder in einer Rhetorik des Widerspruchs noch in einer der Krise geschehen. Damit wird das anspruchsvolle Programm einer kritischen Gesellschaftstheorie ohne geschichtsphilosophische Garantie oder sozialmoralischen Bewegungsbezug formuliert. Denn das war der klassische Hintergrund aller Formen der kritischen Theorie, die sich im Kontext des westlichen Marxismus formuliert haben: Arbeiterbewegung plus Dialektik. Darin bestand die verführerische Leistung der verschiedenen Spielarten des historischen Materialismus (Georg Lukács, Louis Althusser, Nicos Poulantzas, Antonio Gramsci, E. P. Thompson und nicht zuletzt: Max Horkheimer und Theodor W. Adorno): Widersprüche, die zu einer großen Aufhebung führen oder doch Krisen, die eine endlose Folge immanenter Zusammenbrüche erzeugen.

Das, wie gesagt, ist das Positive an diesem Forschungs- und Theorieprogramm. Was mir aber nicht einleuchtet, sind die Denkmittel und die Theorietechniken, die mit dem Zentralbegriff der Paradoxie verbunden sind. Was soll das heißen, die Dinge verlaufen so paradox, dass die ›Mündigkeit‹ als Wert oder als Realität in Frage steht?

Auf den ersten Blick beschreibt die Gedankenfigur der Paradoxie eine Entwicklung des Einerseits und des Andererseits. Einerseits: die Zunahme an Autonomie und das Wachstum an Authentizität und andererseits die zunehmende Isolierung der Individuen und die intensiviertere Zurichtung der Subjekte. Was ist daran problematisch?

Schwierigkeiten wirft die Differenz der Bewertungen und Bilanzen in Abhängigkeit der Perspektive der Betrachtung auf. Die Gewinne auf der einen Seite sind nicht ohne die Kosten auf der anderen Seite zu haben. So geht die Freiheit der Selbstverwirklichung natürlich auf Kosten der Sicherheit des sozialen Zusammenhalts. Das ist zwar schwierig, aber nicht wirklich problematisch. Man muss sich eben entscheiden, was man will.

Dann gibt es aber auch die Widersprüchlichkeit der Effekte, die sie stornieren oder eine Trift nach sich ziehen. So zeitigen Freiheitsregime und Unfreiheitseffekte, die sich erst auf wenige beschränken, dann aber immer mehr und schließlich alle erfassen können. Das wäre nicht nur schwierig, sondern grundsätzlich problematisch. Dies führt zu einer dritten Version problematischer Entwicklungen von Paradoxien: Das wäre das Zerreißen eines an sich vernünftigen Ganzen. Unerträgliche Zügellosigkeit von Freiheit auf der einen führt zur Sehnsucht nach Unfreiheit auf der anderen Seite. Das wäre der Weg vom Individualismus in den Totalitarismus,

den man im Blick aufs 20. Jahrhundert als Ursprung ziviler Katastrophen ausmachen kann.

Was aber ist eine Paradoxie? Meinen Axel Honneth und die Revisionisten der kritischen Theorie eine Gedankenfigur der prinzipiellen Unmöglichkeit oder der erweiterten Möglichkeit? Die erste Variante des Verständnisses von Paradoxien würde bedeuten, dass eine Bedingung der Möglichkeit die Bedingung ihrer Unmöglichkeit impliziert. Dass man zum Beispiel im Setzen von Recht Unrecht tut, woraus sich dann, wie Jürgen Habermas schon früh in Bezug auf Walter Benjamin deutlich gemacht hat, der Unterschied zwischen bewusstmachender und rettender Kritik ergibt. Die zweite Art des Verständnisses von Paradoxie könnte an das von der klassischen kritischen Theorie praktizierte Modell der immanenten Kritik anknüpfen. Dann würde die Gegenläufigkeit von sozialen Prozessen einen Ausblick aufs Ganze freigeben. Weil die Freiheit des Einzelnen mit der Selbstabschließung vor den Anderen einhergeht, ist ein Ganzes vorstellbar, in dem jeder für sich und bei den anderen sein kann.

Hinter diesen Fragen nach dem Verständnis von Paradoxie steht allerdings die Frage nach der Haltung, der Einstellung und des Verhältnisses im Umgang mit Paradoxie. Um hier eine Antwort herauszufordern, möchte ich vier philosophische Antworten auf die modernen Paradoxieerfahrungen sehr prinzipiell und sehr kurz andeuten:

Die erste Antwort besteht im existenzialistischen Dezisionismus, der auf der Basis der Analyse von Unentscheidbarkeiten eine Theorie der Entscheidung formuliert. Weil alles so und auch anders möglich ist, muss man eine Entscheidung treffen, die einen Wechsel auf die Zukunft darstellt.

Vorsichtiger und abgemilderter geht der kritische Rationalismus mit dem Problem um. Hans Alberts Trias von Versuch und Irrtum plus kritischer Prüfung sucht eine Rationalität in diese Gedankenfigur am Rande der Rationalität zu bringen. Das Ergebnis ist bekanntlich eine nach vorne hin offene Stückwerkpolitik.

Eine dritte Antwort stellt der ästhetische Suspentionalismus dar, für den Jaques Derrida steht. Hier kennzeichnen Verzögerung und Verschiebung einen melancholischen Umgang mit Paradoxien. Derrida hält an Strukturen der Unentscheidbarkeit aus Gründen fest, aus denen sich Trennungen und Unterscheidungen erst ergeben, die wir für selbstverständlich halten. So die Unterscheidungen zwischen privat und öffentlich, zwischen fiktiv und real oder die zwischen Literatur und Philosophie. In diesen Zusammenhang gehört auch Niklas Luhmanns Haltung einer gewissermaßen buddhistischen Hinnahme einer aus Paradoxien erzeugten Komplexität. Luhmanns Systemtheorie ist noch nicht als ästhetische Soziologie beschrieben, die ohne abendländische Melancholie auskommt.

Eine vierte Haltung im Umgang mit Paradoxien kann man dem pragmatistischen Realismus eines John Dewey, eines Charles S. Peirce oder eines Richard

Rorty entnehmen: Man tut etwas, was die Grundlage dessen hervorbringt, auf dem es möglich ist: Ich zweifle, weil ich glaube – oder noch einfacher und alltäglicher: Ich kann sprechen, weil ich spreche. Das ist die Logik der Selbstverursachung, die sich aus einem Durchdenken des Phänomens der Performativität ergibt. Die Möglichkeit etwas zu tun besteht darin, dass man es tut. Das ist so mysteriös, dass ich es ans Ende meiner kleinen Intervention stellen will: Ich höre jetzt auf, indem ich aufhöre.«

c) *Kurt Lenk* (Erlangen): Zurück zu den Gründervätern

»*Erstens*: In seiner programmatischen Einleitung will Axel Honneth den von ihm und seinen Mitarbeitern eingeleiteten »Perspektivenwechsel« bei der Beobachtung paradoxaler Wandlungsprozesse »als eine Rückkehr von Marx zu Max Weber und Georg Simmel erklären, während kulturell darin ein resignatives oder realistisches Eingeständnis der Langlebigkeit des Kapitalismus zum Ausdruck kommen mag« (Honneth 2002: 9). Der damit beanspruchte Rekurs auf die Gründerväter der deutschen Soziologie zu Beginn des vorigen Jahrhunderts soll deshalb im Folgenden daraufhin befragt werden, welche gesellschaftskritischen Momente bei ihrer Rezeption zur Geltung kommen und zweitens, ob dabei womöglich zeittypische selektive Wahrnehmungsmuster in den Konzepten der heutigen Autoren sich bemerkbar machen.

*Zweitens*: Simmel und Weber hatten es in ihrer Zeit mit einem theoretischen Erbe zu tun, das sich vereinfacht als teils lebensphilosophisch-nietzscheanisch, teils neukantianisch (im Sinne Windelbands und Rickerts) bezeichnen ließe. Für beide stellte die Abwehr eines durch Karl Kautsky geprägten Marxismus-Bildes, das heißt des sogenannten »ökonomischen Materialismus« mit seiner Überbau-Unterbau-Lehre, zumindest eines der zentralen Motive ihrer Soziologie-Begründung dar. Die bei diesem Unternehmen proklamierte Rückkehr zu Kant ließe sich vielleicht in Parallele zum Vorhaben Honneths setzen: War es damals der dogmatisierte Marxismus der II. Internationale, den es abzuwehren galt, so ist es für die dritte Generation der Frankfurter die Originalgestalt der Kritischen Theorie, wie sie besonders durch Horkheimer und Adorno entwickelt worden war.

*Drittens*: Diese Kritik der Ausgangsposition der Kritischen Theorie zielt auf jene »kategoriale Blindheit«, die von Marx herrühre, der den »Kampf der sozialen Klassen auf die eine Bedeutung des ökonomischen Interessenkonfliktes hin verengt« habe und damit einem Reduktionismus verfallen sei, den die heutige Sozialphilosophie überwinden müsse. Denn in allen sozialen Konflikten gehe es auch um moralische Normen. Die untergründige Logik in den Anerkennungskämpfen durch eine Rück-

besinnung auf die Jenenser Schriften Hegels aufzudecken, gehöre deshalb zu den vordringlichen Aufgaben einer Neubegründung der Sozialphilosophie heute.

*Viertens:* Das damit umschriebene Programm beruft sich ausdrücklich auf die Soziologie Simmels, wie dieser sie in seiner »Philosophie des Geldes« (Simmel 1900) entworfen hatte (vgl. Honneth 2002: 141–156).

Daraus ergeben sich einige Fragen.

*Erste Frage:* Ist Honneths Kampf um Anerkennung das funktionale Äquivalent zur Simmelschen Kategorie des Streits? In beiden Modellen handelt es sich um eine Formalisierung konkret-historischer Prozesse: Alle Dynamik und aller Fortschritt verdanken sich bei Simmel dem Austrag konfligierender Interessen, bei Honneth den auf Wahrung der Identität bedachten Anerkennungskämpfe. Beide werden zu Konstituenten des gesellschaftlichen Lebens. Allerdings hat die Plausibilität dieser Erklärung ihren Preis: Sie verdankt sich der Hypostasierung einer Kategorie (Anerkennungsstreben), da diese aus dem Zusammenhang von ganz bestimmten Konflikten herausgenommen und dabei ontologisiert wird. Bei Simmel erscheint daher der Streit so, als handele es sich um eine *Eigenschaft* der Gesellschaft *an und für sich*. Bei beiden Modellen ist es der Konkurrenzkampf, der als materiales Substrat der formalen Kategorie zugrunde liegt. Er gilt als Invariante und dient der Erklärung einer jeden Dynamik, ungeachtet ihres spezifischen Inhalts.

Beide Kategorien – Streit und Anerkennungskampf – entspringen einer anthropologischen Invariantenlehre, die rein logisch gesehen dem abgewehrten ökonomischen Reduktionismus wenig voraussetzt. Vorausgesetzt wird eine *unveränderliche* Natur des Menschen, die an die Stelle einer Analyse der jeweiligen Bedingungen tritt, unter denen die Menschen leben. So wird im anerkennungstheoretischen Konzept der zentrale Konflikt zwischen Produktionsmitteleignern und Lohnabhängigen ausgeblendet, obwohl sich die Anerkennungskämpfe im Rahmen des Kapitalismus auf dem Boden dieses Klassenkonflikts abspielen. Verkannt wird, dass Streit, Anerkennungs- und Konkurrenzkämpfe »selber schon bereits der verdünnte Abhub von viel tiefergreifenden Konflikten« sind, auf deren Boden sich solche Kämpfe abspielen (Adorno 1993: 116).

*Zweite Frage:* Ist Simmels Begriff des Tragischen nicht synonym mit Paradox? Als »tragisch« gelten Simmel zum Beispiel a) der Konflikt zwischen dem Drang der Menschen nach personaler Einheit und dem in der industriellen Gesellschaft wachsenden Zwang zur arbeitsteiligen Spezialisierung (Webers »Fachmensch«); b) das in der modernen Kultur zutage tretende Zurückbleiben der Vervollkommnung der Person hinter der Perfektionierung der Dinge; c) die im Zuge der Differenzierung aller Lebensbereiche entstehende universelle Vermitteltheit ursprünglich organischer Beziehungen durch abstrakte, verdinglichte Medien wie Recht, Geld, Bürokratie usw.; d) die Verselbständigung der menschlichen Produkte gegenüber den

unmittelbaren Bedürfnissen der Produzenten als Inbegriff der Simmelschen ›Tragödie der Kultur.

Honneth (1985: 111) kritisiert in seiner »Kritik der Macht« das angebliche Unvermögen der Theorie Adornos, neben der Sphäre des Marktes noch eine andere Dimension sozialen Handelns systematisch zu erfassen. Diese Ausblendung der Dimension des Sozialen soll nun dadurch wettgemacht werden, dass eine anthropologische Unterbauung der Gesellschaftstheorie dem ökonomischen Reduktionismus entgegengesetzt wird. An die Stelle auch einer sprach- und kommunikationstheoretischen Fundierung der Gesellschaftstheorie tritt die Analyse von Identitätsansprüchen, die als fortwährender »Kampf um Anerkennung« zum letzten Motiv sozialer Dynamik erklärt werden.«

d) Christopher F. Zurn (University of Kentucky, USA): Causes and Experiences: What Kind of a Connection exists between the Structural Mechanisms of, and the Moral Reactions to, the Dislocations of Contemporary Capitalism?

»In the introduction to a new book series, Axel Honneth suggests a new conceptual orientation for the Institute's research, one that hopefully would be capable of integrating work in both empirical social research and in philosophically-inspired social theory: namely, the conceptualization of contemporary capitalist development as paradoxical. While, on the one hand, the concept of ›paradox« is to play somewhat of the same role as the earlier Marxist concepts of capitalist ›contradiction« or ›crisis« – orienting research and theory by providing an integrating pre-understanding of the contemporary social situation for diverse scholarly work – on the other hand, ›paradox« should also have a distinctive normative flavor: it should indicate that the Institute's work is neither blind to the progressive aspects of processes of modernization nor deaf to the concomitant dislocations, injustices, and retrogressions evinced by those same processes. The theme of ›paradoxes of capitalist modernization« is intended as an umbrella-concept through which Horkheimer's original hopes for a characteristically critical social theory can be carried out in the present: the hope for an integrated, interdisciplinary program of social research with emancipatory intent. ›Paradox« recommends itself as a concept, then, precisely because its semantic content is normatively pointed and, at the same time, sufficiently broad and capacious. Its pointed connotations should allow for a practical assessment of the inherent ambivalence of contemporary developments, while at the same time, the vagueness of the concept should ensure that the range of potential topics, spheres of research, and methodological approaches are not foreshortened by a one-sided focus on the domains of industrial production, productive relations, and economic structures.

Honneth is also cautious, however, not to over-dramatize the fruitfulness of the concept of paradox. Insofar, then, as the concept of paradox is understood as limited to an orienting conceptual pre-understanding for contemporary research, it should not run into the problems of ambition evinced by earlier programmatic designs for integrated research.

I wonder, however, whether such a generalized conceptual agreement amongst diverse researchers upon ›paradox‹ is sufficiently determinate in order to fruitfully integrate critical theoretic work today. The pressing problem I believe is, rather, that we lack a convincing theoretical explanation that connects the everyday experiences of social members to the underlying causes of capitalist dislocations, injustices, and retrogressions. It seems likely that the earlier power of the concepts of capitalist ›contradiction‹ or ›crisis‹ was tied less to the way in which they provided an implicit normative assessment of contemporary society, and more to the fact that they stood in for a determinate social theory, which made specific – and at that time, convincing-explanatory claims concerning the connection between mundane experiences of injury and the underlying sociological structures and processes that caused them. So, on the one hand, the theory that the interests of owners and wage laborers are inherently contradictory could connect an explanation of the structural dynamics of capitalist dislocation to the everyday experiences of the harms of unbridled industrial capitalism, and could thereby generate a clear understanding of the social significance and normative valence of movements for unionization and the assertion of union power. On the other hand, in a more complicated fashion, crisis theory could explain both the nature of boom and bust business cycles and the differential impact of those cycles on the everyday lives of those who did or did not have the means to weather the dislocations caused by those cycles. The theory of unavoidable capitalist crises could thereby generate a clear account of the social significance and normative valence of social insurance measures developed by the burgeoning welfare state. In either case, the earlier formulations provided a clear connection between the moral experiences fueling social movements and the sociotheoretic framework for explaining the causal dynamics of economic injury and dislocation. ›Paradox‹, however, suggests no such immediate connection between the causes of ambiguous structural social effects identified by social theory and the experiential normative assessments of those effects made by social movement participants – precisely because the concept of ›paradox‹ does not stand in for a determinate, integrated social theory with convincing explanatory claims.

Unfortunately I don't have a solution for how this explanatory requirement can be met under current conditions. At best, I can only indicate today that it needs to be met if we are to carry on the distinctive tradition that systematically connects social theory and political practice. Yet in trying to fulfill this explanatory *desideratum*, we must face the socio-theoretic dilemma that, in making sense of ›the struggles and

wishes of the age, in thought, we are subject to two apparently antithetical demands: our social theory must be empirically and methodologically adequate to the complexities of contemporary capitalist society and yet still able to convincingly connect up with the moral perspectives and assessments embedded in contemporary social movements.

The first demand for empirical and methodological adequacy, given the history of postwar economic and sociological research, appears to drive us towards counter-intuitive explanations of social processes and dynamics couched in expert discourses irreducible to everyday understanding. Such technical theories buy their explanatory power at the cost of deliberately abstracting away from variables dependent upon individual human experiences, intentions, and normative judgments. They thereby cede the requisite ability to make sense of intra-mundane experiential reactions to so-called ›systemic‹ processes and the social movements such reactions can generate. In so ceding the ability to make sense of the ›struggles and wishes of the age‹, they relinquish hopes for realizing critical social theory's emancipatory interest by influencing progressive social change. As an example, consider how the theory of communicative action, seduced by the methodological power and (arguable) empirical adequacy of systems theory, ended up unable to connect its ›colonization of the lifeworld‹ thesis in a convincing way to the nature and interests of the new social movements that have become so prominent since the end of the 1960's. For all of the apparent explanatory power gained by adopting the latest form of technical sociology, critical social theory at the same time lost its evident connection to contemporary social experiences and movements.

Attending to the second demand – for a comprehensible connection to everyday experiences of, and reactions to, social transformations apparently leads critical theory to a complementary lacuna: an inability to generate an empirically and methodologically adequate model of social structures and dynamic processes. Starting from a phenomenological perspective leads us to attend, for instance, to the moral claims embedded in prominent contemporary social movements, claims that extant social structures violate valid intersubjective expectations or impede relevant forms of human self-realization. Whether we look at those movements that seek to overcome systematic forms of arbitrary legal, political, and cultural discrimination and denigration – those usually grouped under the heading of the politics of identity – or those movements that are spurred by the deleterious effects in the everyday lifeworld of powerful national and global economic actors – those usually grouped under the heading of the politics of distribution – we can see how they express calls for forms of legitimate intersubjectivity that would provide equal opportunities for unimpeded self-realization for all of society's members. The problem here is that even a well-worked out account of the moral psychology and normative infrastructure evinced in capitalist society – one such as the theory of intersubjective recogni-

tion – appears empirically and methodologically inadequate to account for the causal dynamics and effects of market economies. This is because one of the characteristic effects of capitalism itself is the decoupling of material-economic social reproduction from cultural-symbolic and normative social reproduction. A theory that, because of its desire to maintain a comprehensible connection to inner-worldly experiences, looks to explain the tendencies and causes of economic dislocations, injuries, and injustices in terms of distortions of intersubjective recognition risks, then, falsifying social phenomena evidently determined largely by the anonymous, de-normativized imperatives of markets. Even worse, if it cedes empirical and methodological verisimilitude, a theory overly wedded to the participant's perspective may in turn cede the capacity for useful recommendations for social change and emancipation.

It is true that social research would benefit by agreement on a capacious conceptual preunderstanding and normative assessment of the situation of contemporary capitalist societies, and it may well be that ›paradox‹ can usefully tie together diverse strands of research and provide a balanced judgment on the ambiguous nature of current social changes. What I have tried to suggest here briefly, however, is that, in order to carry on the distinctive tradition of interdisciplinary social research with emancipatory intent, we may need a more determinate agreement: namely, an agreement on how social theory can best conceive of the relation between the causes and the experiences of dislocating and deleterious social transformations. We may well need an account that can convincingly close the gap between technically sophisticated but de-worlded accounts of market dynamics, and, experientially-grounded but potentially falsifying worldly accounts of violated intersubjective expectations.

## Literatur

- Adorno, Theodor W. (1969), »Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?«, in: ders. (Hg.), *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages vom 8. bis 11. April 1968 in Frankfurt a.M.*, Stuttgart, S. 29–47.
- Adorno, Theodor W. (1993), *Einleitung in die Soziologie*, Frankfurt a.M.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2003), *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz.
- Giddens, Anthony (1988), *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt a.M.
- Hartmann, Martin (2002), »Widersprüche, Ambivalenzen, Paradoxien. Begriffliche Wandlungen in der neuen Gesellschaftstheorie«, in: Honneth, Axel (Hg.), *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*, Frankfurt a.M., S. 221–251.
- Heitmeyer, Wilhelm (2002–2006), *Deutsche Zustände*, 4 Folgen, Frankfurt a.M.



- Honneth, Axel (1985), *Kritik der Macht: Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie*, Frankfurt a. M.
- Honneth, Axel (2002a), »Einleitung«, in: ders. (Hg.), *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*, Frankfurt a.M., S. 7–12.
- Honneth, Axel (2002b), »Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung«, in: ders. (Hg.), *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*, Frankfurt a.M., S. 141–158.
- Rehberg, Karl-Siegbert (2006), »Unsichtbare Klassengesellschaft«, im vorliegenden Band, S. 19–38
- Simmel, Georg (1900), *Philosophie des Geldes*, Leipzig.